



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 24

Freitag, den 4. Julmond 1931.

Nr. 24

Die Lösung des Jomsburgproblems durch Leuz-Spitta und Hofmeister.

Von Dr. Oskar Eggert, Köslin.

Eine der schwierigsten Fragen der frühpommerschen Geschichte ist die Jomsburgfrage. Zahlreiche Berufene und Unberufene haben sie zu lösen versucht — ich zähle gegen hundert literarische Angaben. Zu den Unberufenen scheint mir leider auch Leuz-Spitta zu gehören.

L.-Sp. will mit seinen Zeilen Pommerns Geschichte um hundertfünfzig Jahre hinausrücken, als wenn er der Erste gewesen ist, der dieses Verdienst in Anspruch nehmen darf. Er scheint nicht gehört zu haben von den großen pommerschen Geschichtsschreibern, von denen ich nur Giesebrecht und Behrmann nennen will. Er kommt mit seinen Ausführungen so ein „paar“ Jährchen zu spät, kann daher leider nicht den Ruhm beanspruchen, den „Beginn“ der pommerschen Geschichte von 1124 um hundertfünfzig Jahre „hinaufzurücken“.

Er baut die Lösung seines Jomsburgproblems auf Gunnlögs Historie Olav Trygvassons auf. Sie ist um 1200 verfaßt und erzählt Ereignisse um das Jahr 1000. Ereignisse, die also rund zweihundert Jahre zurückliegen. Was würde heute im Volksmund daraus werden, wenn man eine schriftliche Ueberlieferung nicht hätte? Und wieviel Wahres steckt dann in dieser nordischen Erzählung? Die Tatsache des Kampfes ist wohl richtig, aber die näheren Umstände hat doch die „Sage“ ausgeschmückt. Und wie unklar ist die Dertlichkeit beschrieben! Daraus läßt sich alles ableiten. Es gibt aber bessere Quellen, viele bessere Quellen, die Annales Danici von Ellen Jörgensen, die Scriptorum Minorum von Gerg, die Quellen im 29. Bande der Monumenta Germ. hist. usw. usw. Ausgerechnet auf diese sagenhafte Erzählung verfaßt L. Sp. mit seiner Lösung des Svolder- und Jomsburgproblems!

Wie findet L. Sp. seinen Svolder? Aus seiner Quelle geht hervor: Der Svolder liegt vor „Windlandia“. Der Kampf findet vor der Mündung des Svolders statt. Die Jomsburg ist erwähnt. Olav muß zwischen Inseln und Wasserarmen hindurchsegeln, „ex interiori sinu“, aus einem inneren (mehr im Innern befindlichen) Hafen segelt Olav heran. Und nun sagt L. Sp. ein: Die feindlichen Fürsten sehen von der Die Olav heranssegeln (die Quellen sprechen von einem Holm, einer Höhe), die Schiffe Olavs kommen aus der Swinemünder Bucht (wo da ein innerer Hafen herauskommen soll, weiß man nicht, augenscheinlich meint L. Sp. die Swinemündung), die Mündung des Svolderflusses ist die Peenemündung (obgleich die Greifswalder Die etwas weit von der Peenemündung entfernt liegt, näher hätte der Ruden gelegen). So kann man freilich den Svolder leicht finden, nur schade, daß diese Beschreibung auf so manche Stellen der Ostseeküste zutrifft, daß man nach der Beschreibung von Gunnlög den Svolder auch in die Schleswig-Holsteinische oder die mecklenburgische Küste verlegen kann. Woher was liegt man nun noch zum Schluß? Den Svolder der Rnytlinga-Saga darf man natürlich nicht mit unserer Svolderoia verwechseln: also gibt es noch ein zwei-

tes Svolder, das auch vor dem Bindland liegt, ja, es wird noch hunder: Svolder ist ein Sammelname von einstweilen noch unbekannter Bedeutung! Versteht du jetzt, lieber Leser, daß Leuz-Spitta die Svolderfrage gelöst hat? Jetzt gibt es „natürlich“ nicht nur eine „Insula Svoldrae“, jetzt gibt es — viele! Und damit ist das Svolderproblem gelöst?

Und nun Spittas Lösung des Jomsburgproblems! Die Flagminni der Rnytlingasaga ist die Peenemündung, obgleich es in der Saga heißt, daß die

Wer jegig Zeiten leben will,
muß hab'n ein tapferes Serze.
Es hat der argen Feind' so viel,
bereiten ihm groß' Schmerz.
Da heißt es, steht ganz unverzagt
in seiner blanken Wehre,
Daß sich der Feind nicht an uns wagt:
Es geht um Gut und Ehre!

Dr. Martin Luther.

Stadt Wolgast vergeblich belagert wurde und die Dänen in der Umgebung plündern. Der Erzbischof Absalon kommt auf einem Raubzuge bis an die Flagminni, wo er zwei Burgen zerstörte. Also die Peenemündung kann nicht Flagminni geheißen haben, es müßte Absalon sonst von der Peenemündung zu der Peenemündung gezogen sein. Ähnlich steht es um die Hyljaminni. Nach der Zerstörung der Jomsburg, nach Sago von Julin, segelt Absalon nach dem Dersund und liegt drei Tage bei diesem Ort. Da nun nach Leuz-Spitta die Jomsburg ebenfalls an der Swine gestanden hat, ist Absalon von der Swine zur Swine gefahren. Was soll man eigentlich zu solchen Begründungen sagen: Weil die Luftlinie Dievenow—Falterbo die Die 30 Kilometer links liegen läßt, darum kann die Jomsburg nicht an der Dievenow gelegen haben?

Was Bineta angeht, so ist mir allerdings nach Leuz-Spittas Ansicht nicht zu helfen; denn ich kann nicht einsehen, daß der Name Oder nur auf den westlichen Odetarm bezogen werden kann, weil auch nicht eine Spur einer Angabe Adams für die Ansicht von L. Sp. spricht. Wie L. Sp. aber zu der so überaus kühnen Behauptung kommt, daß Adams geographische Angaben völlig einwandfrei sind, das ist von allen Forschern nur ihm allein festzustellen übriggeblieben. Ich erspare mir, die Angaben von Adam hierherzusetzen. Wie einwandfrei Adam schreiben muß, geht daraus hervor, daß er niemals diese in Frage kommenden Gegenden gesehen hat, daß er nur nach dem Hörensagen sich eine Anschauung von der Geographie dieser Gegend gemacht hat. Wahrlich, dem waderen Adam ist viel zuzutrauen! Nebenbei bemerkt, passen Adams Angaben auf Wollin ebenso wie auf Wolgast und die Peenemündung.

Bineta soll nach L. Sp., wie der „Volksmund überliefert hat“, um 1100 einer Sturmflut zum Opfer gefallen sein. Der Volksmund, das scheint mir der Mund von Herrn Leuz-Spitta zu sein. Was die Leute in achthundert Jahren alles im Klatsch zusammenlügen, das weiß jeder gewöhnliche Sterbliche! Aber wir müssen der Wahrheit steuern. Der Name Bineta taucht in der Wissenschaft bisher am frühesten um 1345, also gute zweihundert Jahre später, bei dem Augustiner-Lesemeister Angelus auf. Sollte das Alter von Bineta auch hinaufgerückt werden? Ueber den Aufbau der Küste vor Swinemünde haben Reilhard und neuerdings Wernicke das Nötige gesagt; diesen Fachwissenschaftlern ist zu folgen, nicht Leuz-Spitta.

Und doch scheint mir das Jomsburgproblem gelöst zu sein, allerdings nicht von Leuz-Spitta, sondern von dem Vertreter der mittelalterlichen Geschichte an der Universität Greifswald, Professor Hofmeister, in der Schrift: Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jahrhundert. Greifswald 1931. Verlag Bamberg.

Hofmeister sucht mit Hilfe der Quellenkritik das Verhältnis aller verschiedenen Ueberlieferungen im Zusammenhang sich klarzumachen, um so auf festen Boden zu gelangen. Da findet er, daß Jomsburg und Julinum nur zwei Namen für ein und dieselbe Sache sind. Die nordischen Quellen kennen nur einen Ort, der lateinisch ebenso wie in den deutschen Quellen, den Lebensbeschreibungen Ottos von Bamberg, Julinum heißt. Julinum ist gleich Jomsburg, wie Rammin gleich Steinborg und Bursaborg gleich Stettin ist. Das Junne Adams von Bremen ist eine latinisierte Form von Jomsburg. Das geht daraus hervor, daß Adam den großen Handelsplatz hier im Norden ebenso wie die Biographen Ottos von Bamberg und im 10. Jahrhundert Ibrahim ibn Ja'qub schildert. Helmold hat aus Adams Junne Junneta, Helmolts Ab- und Ausschreiber haben Bineta, Bineta gebildet. Und weil der gute Bosauer Pfarrer Helmold von der großen Stadt zu seiner Zeit nichts mehr erfahren hatte, so mußte sie untergegangen sein. Seine getreuen Abschreiber haben es ihm nachgeschrieben.

Ausgrabungen bei Wollin, denn hier sucht Hofmeister die Jomsburg, hätten die Ausführungen Hofmeisters nachzuprüfen. Aus meiner Ortskenntnis von Wollin nehme ich an, daß die heutige Stadt bei weitem nicht den Umfang des alten Julinum erreicht, Julinum umfaßte vielleicht eine Fläche vom Silberberg über die heutige Stadtfläche hinaus bis zum Galgenberg. Sollte dort nicht eine der größten Siedlungen unseres Nordens gestanden haben?

Anm.: Ueber den Svolder vergleiche meine Schrift: Die Wendenzüge Waldemars I. und Knuts VI. von Dänemark nach Pommern und Mecklenburg, S. 113—122. Ueber die in Betracht kommende Küste: Wernicke, die Küste der Inseln Usedom und Wollin vom Peenemünder Hafen bis zum Swinhöft.

Erarira, die Post ist da!

Zu Urgroßvaters Zeiten durch Alt-Pommern.

Von Kurt Poppe.

Im Zeitalter des Hastens und Jagens kann es nie schnell genug gehen. Schon längst hat der D-Zug vor dem Kilometer fressenden Kraftwagen die Wägen strecken müssen, und dieser wieder ist von dem Flugzeug überholt worden. Und wer einmal gezwungen ist, sich einer Nebenbahn oder gar einer Kleinbahn anvertrauen zu müssen, der empfindet gewöhnlich ein gelindes Grufeln. Man schimpft dann auf die rückständigen Verkehrsverhältnisse und denkt nicht daran, wie weit wir's doch im Laufe nur eines Jahrhunderts auf verkehrstechnischem Wege gebracht haben. —

Für die erste regelmäßige Postverbindung durch Hinterpommern sorgte Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Das Reisen in diesen „Fahrposten“ gehörte nicht gerade zu den Annehmlichkeiten, und wer sich den Luxus gestatten konnte, der bediente sich einer „Extrapost“. — Die Provinzialhauptstadt Stettin war zur Zeit des ersten Preußenkönigs in Hinsicht auf Verkehrsmöglichkeiten naturgemäß bevorzugt. So konnte man zur Reise nach Berlin unter sieben verschiedenen Reisewegen die Auswahl treffen. Für die Beförderung von Briefsendungen waren lediglich die „Reitposten“ bestimmt. Die „Fahrposten“ und „Extraposten“ verkehrten von Stettin nach Berlin über Angermünde—Eberswalde (16 Meilen); Vöcknitz—Prenzlau—Dranienburg (21 Meilen); Prenzlau—Rheinsberg (28 Meilen); Königsberg (Pm.)—Freienwalde (17 Meilen); Küstrin (622 Meilen); Landsberg—Küstrin (625 Meilen); Pyritz—Soldin—Frankfurt a. d. Oder (626 Meilen). — Stettin war die Zentrale des gesamten pommerschen Postverkehrs. An jedem Tage kam und ging die Post. Sonntag und Mittwoch rasselte in der Morgenfrühe die „Fahrpost von Berlin“ durchs Berliner Tor. Sie brachte Briefsendungen aus Westdeutschland, Holland, Frankreich, England und der Schweiz. Am Abend trabte die „Reitpost“ von Altdamm her über die Oderbrücke und brachte Post aus Hinterpommern, Preußen, Polen und Rußland. Montag, Donnerstag und Freitag blies der Postillon der „Fahrenden Post“ sein Lied, und seiner Postkutsche entstiegen krenz- und lendenlahm die Fahrgäste des Ostens. Dienstag und Sonnabend kam der Schwager mit der Fahrpost aus Süddeutschland. In gleicher Weise wurden die entgegengesetzten Posten abgefertigt. —

Die Poststraße nach dem Osten führte von Stettin quer durch Pommern über Altdamm, Hammermühle, Dolgenkrug, Naugard, Gräwenbrück, Greifenberg, Glühlaffshagen, Gr. Jestin, Körlin, Bizitzer, Köslin, Janow, Schlawe, Stolp, Dumröse, Pupow, Wuhlow nach Danzig. — Unter den pommerschen Städten hatte nach Stettin noch Stargard eine für damalige Zeit recht gute Postverbindung. Man konnte — und das wollte etwas bedeuten —

auf einem 16 Meilen langen Wege über Königsberg direkt Berlin erreichen und stand außerdem über Freienwalde—Wangerin—Polzin—Neustettin mit der Zentrale des Südostens, Königsberg, in Verbindung, wohin auch noch eine Parallele über Nörenberg—Dransburg—Falkenburg—Tempelburg führte. — Böse sah es im östlichen Teile der Provinz, in Hinterpommern, aus! In Stolp trafen Montag und Donnerstag fahrende, Sonntag und Mittwoch reitende Posten von Berlin ein und verkehrten Mittwoch und Sonnabend nach der Reichshauptstadt. — Ähnlich lagen die Verhältnisse in Köslin, wo auch nur Sonntag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend auf Durchgangsverkehr zu rechnen war. — Ganz abseits von der großen Straße lag Kolberg. Die Stadt war nur durch die „Anschlußpost“ über Fährbrücke—Kerstin—Rowanz—Körlin und Sellnow—Charlottenhof—Treprow mit der großen Poststraße verbunden. Der ganze Postverkehr beschränkte sich demgemäß auf Sonntag und Mittwoch, wo fahrende Post von Berlin über Treprow und Sonntag und Donnerstag, wo die „Preussische fahrende“ und die „Berliner reitende Post“ über Körlin zu erwarten war. Zur Abreise und zum Absenden von Briefschaften aus Kolberg standen nur der Dienstag und der Sonnabend zur Verfügung, an denen vormittags um 11 Uhr die Posten nach Berlin und Danzig abgefertigt wurden. — Lediglich auf die beiden Posttage Montag und Freitag war Neustettin angewiesen. — Besser bedachte man Labes, wo man doch an drei Tagen der Woche sich einer Post anvertrauen konnte. Die Städte Belgard und Köslin waren von Körlin abhängig. Hier befand sich ein „ansehnliches Postamt“, von dem am Sonntag allein sechs, am Dienstag und Mittwoch je vier, am Donnerstag sechs und am Sonnabend vier Posten abgingen. — Für das Grenzgebiet nach Schwedisch-Pommern hatten Anklam und Pasewalk Bedeutung, die Post nach Greifswald und Stralsund verkehrte über den Zollort Wolgast. In Stralsund beförderte der „Postjacht-Schiffer“ die Post nach Rügen. —

War das ein Leben, wenn die Post kam! Alt und jung, groß und klein strömte zum „Posthalterhaus“, und was der „Schwager“, die lebende Zeitung, beim Pferdewechsel an Neuigkeiten erzählte, das wurde abends beim Glase Braumbier weiter erzählt. Wer eine Reise nach Berlin oder Danzig unternahm oder gar auf den Einfall kam, die Messe in Leipzig zu besuchen, des Name war im Städtchen in aller Leute Mund! —

An den Hauptpoststraßen, die sich noch heute stellenweise in Chausseezügen und alten Landwegen verfolgen lassen, lagen die historischen „Arüge“, in welchen die Reisenden für kurze Zeit rasteten und eine Erfrischung zu sich nahmen. Es tat not, denn auf der grundlosen hinterpommerschen Landstraße gab es

oft unvorhergesehene „Verspätung“! An der Poststraße Stettin—Danzig winkten die Wirtshauschilder: Dammischer Krug, Jhna-Zoll, Pittkrug, Dolgenkrug, Müdenkrug, Danzigkrug, Bratenkrug, Rotherkrug. Unbekannt waren zwischen Anklam und Demmin der Steinkrug, in der Uedermünder Heide der Mönkeberger-Krug, zwischen Schlawe und Stolp der Neblinerkrug, auf der Straße nach Biltow der Weasterkrug, zwischen Belgard und Neustettin der Seelkrug, im Zuge der Verkehrsstraße Kolberg—Körlin der Fährkrug. Weist der Wolfskrug (Belgard) auf eine Reiseroute durch Wald und Heide hin, so lassen Hopsenkrug (Biltow), Bratenkrug (Stolp-Lauenburg), Danzigkrug (Körlin—Köslin), Springkrug (Belgard—Neustettin) oder gar der Wippchenaal (bei Kolberg) einen Rückschluß auf Erholung und Belustigung der Passagiere zu. —

Wie einfach war doch die Verwaltung des Postwesens in Pommern noch vor hundert Jahren! Nur zwei „Oberpostämter“ (Stettin und Stralsund) und sieben „Postämter“ (Anklam, Körlin, Köslin, Kolberg, Demmin, Vöcknitz, Naugard, Neustettin, Pyritz, Schlawe, Stargard, Stolp, Treprow a. d. R., Uedermünde, Greifswald, Wolgast und Barth), denen „Postwärter-Vemter“ in den übrigen Städten unterstellt waren, regelten das gesamte Postwesen der Provinz! Dem Oberpostamt Stettin stand vor der „Ober-Postdirektor und Rendant des Intelligenzkontors für Pommern“, sein ganzer Beamtenapparat setzte sich zusammen aus einem Ober-Postkommissarius, drei Oberpostsekretären, drei Postsekretären, einem Postschreiber, einem Wagenmeister, zwei Briefträgern, einem Briefstempler und einem Packboten. An großen Durchgangsstädtern wie Körlin amtierten ein Oberstleutnant als Postmeister, vier Postfaktoren sorgten für Vorkspann. Neun Posthalter befanden sich in Stargard, sieben in Naugard, fünf in Köslin. Vemter wie Kolberg und Neustettin standen Körlin weit an Bedeutung nach. —

Ein Stück Romantik ist ins Meer der Vergessenheit gesunken. Grollend schaute der Schwager vom hohen Boot auf seine Konkurrenz, den „Dampfzug“, wenn er auf der Landstraße vom ihm überholt wurde. Eigenstinnig weigerten die Stadtväter sich, Grund und Boden für die Bahn herzugeben, weil dadurch das Gewerbe des Fuhrwesens lahmgelegt wurde. Und doch war der Fortschritt nicht aufzuhalten. Es kam der Tag, wo der letzte Postillon sein letztes Lied blies. —

Otto Knoop †.

1853 — 1931.

Am 8. November entschlief in Stargard, wo er sich nach seiner Pensionierung niedergelassen hatte, im 79 Lebensjahre der bekannte Erforscher niederdeutschen Volkstums in Hinterpommern und Posen, Gymnasialprofessor i. R. Otto Knoop. Mit uner müdlichem Eifer hat er seit mehr denn fünfzig Jahren die volkstümlichen Schätze nicht nur seiner alten hinterpommerschen Heimat, sondern vorübergehend auch die deutschen Sagen der Provinz Posen gesamt-

Heimatbücherei.

Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete, in Naturaufnahmen dargestellt und beschrieben von Dr. Kurt Hued. Herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Band 2. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde, Wilhelmstr. 16.

Mehrfach haben wir in diesen Blättern auf das seit etwa anderthalb Jahren in Lieferungen erscheinende, von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege herausgegebene treffliche Werk hingewiesen. Der erste Band, den deutschen Wald darstellend, lag zu Weihnachten vorigen Jahres in neunundzwanzig Lieferungen vollständig vor und kann heute sowohl in monatlichen Lieferungen wie gebunden auf einmal bezogen werden. Durchaus wissenschaftlich und gründlich ist es zugleich flüssig und leicht faßbar auch für den interessierten Laien geschrieben, zumal das geschriebene Wort durch zahlreiche treffliche teils farbige Bildtafeln ergänzt wird. Das Werk ist im wahrsten Sinne ein Prachtwerk. Nun liegen die ersten sechzehn Lieferungen des zweiten Bandes vor.

Sie behandeln bisher in gleich gründlicher Weise das Pflanzenleben der Seen, Brüche und Moore. Eine neue Welt öffnet sich unserem erstaunten Auge. Wir erfahren, wie Wasser und Pflanzenwelt in ständigem Kampfe miteinander das Bild der Landschaft ständig verändern. Wieder unterstützen zahlreiche prachtvolle Tiefdruck- wie Farbentafeln nach Lichtbildaufnahmen das Verständnis. „Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat“ sollte in keinem deutschen Hause, in welchem man die heimatische Natur liebt und ihre Schönheiten recht kennen lernen will, fehlen. Der Bezug in monatlichen Lieferungen ermöglicht die Anschaffung auch in der heutigen schweren Zeit dem Minderbemittelten. Wer sich in dieses Werk vertieft und mit den daraus gewonnenen Kenntnissen die heimatische Flur durchwandert, wird vermehrten Genuß und zugleich Ersatz für weite Reisen, die in der heutigen Notzeit manch einer sich verlagern muß, finden. Dr. S.

*

Heimattkalender für Pommern 1932. Herausgegeben in Verbindung mit dem Wohlfahrts-Ausschuß für ländliche Wohlfahrtspflege der Landwirt-

schaftskammer, der Pommerschen Frauenhilfe und dem Evangelischen Presbyterverband für die Provinz Pommern von Karl Gustav Fischer. Verlag von Fischer & Schmidt in Stettin, 112 Seiten 8°, Preis 0,75 RM.

Der Heimattkalender für Pommern des Verlages Fischer & Schmidt in Stettin ist der einzige, der das Feld behauptet hat, und die Ausgabe für 1932 steht in bezug auf Inhalt und Ausstattung den früheren Ausgaben in keiner Weise nach. Nur der Sachkenner allerdings, dem der magere Anzeigenteil auffällt, auf den ein Kalenderunternehmen angewiesen ist, wenn es rentabel sein soll, vermag den Mut und die Opferfreudigkeit des Verlages zu würdigen, unter so ungünstigen Zeitverhältnissen das Unternehmen aufrechtzuerhalten. Unter den Kalenderseiten stehen Aussprüche von Goethe, wie es sich für das Goethe-Jahr 1932 geziemt. Aus diesem Grunde steuerte auch Karla König einen Beitrag „Goethe und Carl Loewe“ bei. Das Jahr 1932 wird aber auch die große Weltabstufungskonferenz bringen, von deren Erfolg zweifellos die politische Entwicklung der nächsten Zeit bestimmt sein wird. Daher bringt der Kalender einen Aufsatz, der die breite

melt, aufgezeichnet, wissenschaftlich bearbeitet und veröffentlicht. Eine Uebersicht über das so überaus reiche Schaffen und Wissen Otto Knoops haben wir gelegentlich seines 75jährigen Geburtstages am 20. April 1928 in diesen Blättern gegeben. Wir sind stolz darauf, ihn seit seiner Rückkehr nach Pommern zu unseren ständigen Mitarbeitern haben zählen zu können. Von seinen letzten großen Arbeiten dürfen wir seine Sagensammlungen der Kreise Lauenburg (1925), Dramburg (1926), Kolberg-Rörlin (1927), Rummelsburg (1927/28), die vergleichende volkstümliche Studie über die Märchen von Ali Baba und den vierzig Räubern und der mutigen Müllerstöchter (1929) und schließlich noch über den Chimnele von Loiz, seine Entwicklung vom Seelen-

geist zum nassen Hühnchen (1931) veröffentlichen. Daneben konnten wir eine Fülle kleinerer Abhandlungen zur pommerschen Volkskunde von ihm bringen. Schier uner schöp flich war der Quell, aus dem er immer wieder neue Schätze spendete. Mit ihm ist der aus eigenem Erleben kenntnisreichste und wissenschaftlich am besten geschulte Kenner ostpommerscher Volksstums dahingegangen. Ein unersetzlicher Verlust für die Forschung, der er bis zuletzt diente, tief empfunden auch von dem, der Gelegenheit hatte, in gemeinsamer Arbeit seine schlichte, jederzeit hilfsbereite Art und sein reiches Wissen schätzen zu lernen.

Exegit monumentum aere perennius!

F. C. Schulz.

Zur 2. Geburtstagsfeier des Kösliner Heimatmuseums

am 1. November 1931.

Entgegen aller schon lange vorher ausgesprochenen Befürchtungen hatte unsere Einladung einen vollen Erfolg. Der Saal des Klubs konnte die Erschienenen kaum fassen, und man hatte von vornherein das befriedigende Gefühl: Solange sich die Freunde unserer Sache trotz aller Nöte der Zeit noch in so großer Zahl zusammenfinden, ist noch nicht alles verloren. So konnten wir unser Programm zur Befriedigung aller Anwesenden abwickeln.

Herr Stadtbaurat S a r d e m a n n begrüßte ganz besonders Herrn Dr. S c h u l z, Stettin, der für unser Museum von grundlegender Bedeutung geworden ist. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder des Vereins für Heimatkunde, der Herren Bürgermeister S e i n h ä u s e r und Rechtsanwalt S p e n n e r hatten sich die Anwesenden von ihren Plätzen erhoben. Wir haben in den Verstorbenen sehr eifrige Förderer des Heimatgedankens verloren, wir verdanken Ihnen wertvolle Anregungen und zahlreiche Zuwendungen für unsere Sammlungen. Nachdem schon im vergangenen Vereinsjahre Herr Dr. S c h u l z und Herr Regierungsrat G o e r z uns verlassen mußten, hat das Museum im laufenden Vereinsjahr durch den plötzlichen Fortgang des Herrn Studienrats D r. S i u t s erneut einen schweren Verlust erlitten. Wir verdanken Herrn Dr. Siuts die vorbildliche Anordnung und den Aufbau unserer prähistorischen Abteilung und eine vortreffliche Einführung in die Vorgeschichte durch Führungen und Vortragsabende im Rahmen der Volkshochschule. Gar mancher dem Museum zunächst vielleicht noch fernstehender Hörer ist für unsere Arbeiten gewonnen worden. Auch die Vorträge über Volkskunde mit praktischen Übungen zur kartographischen Darstellung volkstümlicher Sitten und Gebräuche (Volkskunde-Atlas), veranstaltet von Rektor B e b e r, waren gut besucht und haben interessierte Kreise der Bevölkerung in das Verständnis volkstümlicher Arbeiten eingeführt. Das alles mögen

Gründe gewesen sein, daß die Mitgliederzahl des Vereins für Heimatkunde sich auf der früheren Höhe gehalten hat. Sie beträgt zurzeit 114. Leider ist zu befürchten, daß infolge der wirtschaftlichen Not mancher den geringen jährlichen Beitrag von 2 RM. nicht aufbringen will. Wir hoffen jedoch, daß unsere Befürchtungen nicht eintreffen werden. Es gilt ja, ein sehr wesentliches Stück unseres Kulturstandes, nämlich den Sinn für die Entwicklung unserer engeren Heimat, und an jedem Sammlungsgegenstand die ererbundene Art unserer Vorfahren, jenes Wurzelgefühl, ohne das es kein Gefühl der Zusammengehörigkeit gibt, zu schätzen und zu erhalten. Und dies alles nicht nur zur Freude einer älteren Generation, die mit jedem Gegenstand noch mehr oder weniger persönlich verbunden war, sondern auch zur Belehrung und Förderung der jungen Generation, auf der unsere Zukunft beruht. Mit Befriedigung konnte Herr Stadtbaurat Sardemann feststellen, daß die Liste der Zuwendungen für das Museum im Laufe des Geschäftsjahres über hundert Nummern aufweist. Unter diesen Geschenken befindet sich z. B. das wertvolle Spinett (Giraffenklavier), über das Herr Musikdirektor Hecht in der Heimatbeilage bereits berichtete, und eine reich gestickte Tasche aus dem Besitz der Königin Luise. Ganz besonderes Interesse erregte auch ein naturgetreu geschnitztes Fischerboot von dem Fischer S c h a r p i n g II in Nest. Wir danken auch an dieser Stelle für alle Geschenke und schließen mit ein unseren Dank für die praktische Museumsarbeit, die Herr Studienrat Dietrich in der Schmetterlings- und Käfersammlung ausführte und Herrn V e n s k i für die zahlreichen Wanderungen in die Umgebung Köslins, die zur Kenntnis und Freude an unserer einheimischen Vogelwelt wesentlich beigetragen haben. Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, daß unsere Museumsarbeit auch im zweiten Jahr unserer Wirksamkeit erziehende Arbeit und Arbeit am Wieder-

aufbau unseres Vaterlandes und an der Zukunft unserer schönen Heimat geleistet hat.

In welcher Richtung sich unsere Arbeit vielleicht noch intensiver gestalten könnte, zeigte in hervorragender Weise der Lichtbildvortrag des Herrn Majors F e h l a u e r. Er führte den Festteilnehmern nicht nur eine große Zahl wohlgelungener Diapositive vor, sondern wirkte bereits erzieherisch durch die Vorführung von Motiven so reizvoller Art, wie sie eben nur ein geschultes Auge sieht. In diesen Bildern lag nicht nur Stimmung, sondern Gesinnung, nicht nur Schaffensfreude, sondern der Nachweis: Unsere Heimat hat in der idealen Verschmelzung von Wald und Wasser einen schier unerschöpflichen Reichtum an Naturschönheiten, die jedem anderen Wald- und Seengebiet Deutschlands die Waage halten können. In dieser Ueberzeugung wurzelt aber echte Heimatliebe, die uns so not tut und ohne die es keine Vaterlandsliebe gibt. Wir zweifeln nicht, daß mancher Besucher nach diesen mustergültigen Vorbildern mit seiner Kamera durch den Gollen und Buchwald wandern und Motive finden wird, die ihm selbst Freude machen und eine wesentliche Bereicherung unserer Bilderammlung im Museum sein werden, wenn er daran denkt, daß auch andere Besucher des Museums, auch die Kinder unserer Schulen, daraus Belehrung schöpfen möchten, daß deshalb ein Abzug seiner Aufnahmen ins Museum gehört. Auch an dieser Stelle sei Herrn Major F e h l a u e r für seinen launigen Vortrag und für seine Bilder gedankt. Im Anschluß hieran dürfen wir auch an unsere noch sehr ausbaufähige Sammlung von Uniformstücken und Waffen der ehemaligen Kösliner Garnison denken. Wir wollen sie möglichst bald in einem besonderen Raum zur Schau stellen und bitten um Mitarbeit aller interessierten Kreise.

Den Ausklang unserer Geburtstagsfeier bildeten einige sehr schön vorgetragene plattdeutsche pommersche Dichtungen und eine Darbietung von Fritz Heuter durch Fräulein Elise Ludwig, die größten Beifall fanden. Umrahmt wurde die Feier von Musikvorträgen einiger Mittelschüler unter Leitung des Herrn Sintowski und unter Mitwirkung des Herrn Hardt. Eine Sonate von Pergolesi leitete die Feier ein, der Kriegsmarsch aus Athalia folgte im weiteren Verlauf des Abends. Herrn Behrend danken wir für seine Liedervorträge, die den Schluß der Feier bildeten. Das Streichquartett der Mittelschule hat zum Gelingen des Festes ganz besonders beigetragen. Wir hoffen, daß es seine Kraft noch recht oft in den Dienst unserer heimatischen Arbeit stellen wird.

Mit Genugthuung konnte Herr Stadtbaurat Sardemann feststellen, daß die Besucherzahl des Museums im Laufe des Jahres von 2800 auf 3280 gestiegen sei. Es wird vom Interesse der Bürgerschaft abhängen, ob das Heimatmuseum weiter wächst. Wir hoffen und wünschen, daß uns keine Not der Zeit vor dieser Arbeit trennt, oder daß wir gar aus Mangel an Mitteln zum „Stillehalten“ verurteilt werden. Unsere Geburtstagsfeier legte Zeugnis davon ab, daß wir uns die Freude an der heimatischen Arbeit nicht rauben lassen. Weber.

Deffentlichkeit über den gegenwärtigen Stand der Rüstungen unterrichtet. Auf derselben Linie liegt auch eine Abhandlung über den Stettiner Hafen als dem Herz des deutschen Ostens, in dem die unselbige Grenzziehung des Versailler Vertrages an dem Beispiele Stettins ins rechte Licht gerückt wird. Das Jahr 1932 ist insofern ein Jubiläumsjahr, als es am 1. März fünfzig Jahre her sein werden, daß der Fernsprecher in Stettin in Betrieb ist, worüber Oberpostinspektor Neumann ausführlich berichtet. Fünfzig Jahre alt wird 1932 P a u l R o b i e n, der Gründer der Naturwarte M ö n n e am Dammischen See, die den Ruf dieses Vogelschützers fast so bekannt werden ließ, wie es Prof. Thienemann durch die Vogelwarte Rossitten geworden ist. Eine Würdigung Paul Robiens und seiner Arbeit hat Emma Brauner versucht. Natürlich enthält der Kalender auch geschichtliche und volkstümliche Beiträge. Von ersteren erwähnen wir eine Merktafel zur pommerschen Geschichte und einen Aufsatz über Putbus, das erste pommersche Seebad, von letzteren „Fastnacht“ von Heinrich Bogel und „Festtage im Arbeitsleben“ von Otto Borath. Die literarischen Beiträge des Kalenders sind mit Sorgfalt ausgewählt. Wir er-

wähnen einen Gedenaussatz von Hermann Bloch über Wilhelm Busch, dessen 100. Geburtstag wir am 15. April 1932 feiern können. Einige charakteristische Proben von Buschsens Muse geben dem Kalender einen reizvollen Abschluß. Der Kalender sollte in jedem pommerschen Hause auf dem Weihnachtstisch liegen.

*

Walter Bloem, Faust in Monbijou. Roman aus der Goethezeit. Leipzig 1931. R. F. Koehler Verlag. Broschiert 3,90 M., Ganzleinenband 4,80 M.

Das Goethe-Jahr 1932 wirft seine Schatten voraus. Walter Bloem leitet es mit einer reizvollen Ueberraschung ein, mit einem fesselnden Roman, der um die bisher nur wenigen bekannte wirkliche Ursprungsführung von Goethes „Faust“ gestaltet wurde. Schon 1819, also zehn Jahre vor der ersten öffentlichen Aufführung in Braunschweig, zu einer Zeit, wo man in Fachreisen noch von der völligen Unmöglichkeit einer Bühnendarstellung überzeugt war, hat Fürst Anton Radziwill, vom Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV., angeregt, im Berliner Hoftheater Monbijou vor der Hof-

gesellschaft die wichtigsten Szenen, unterstützt durch eigene Kompositionen, zur Aufführung gebracht. Den Mephisto spielte der damalige Kommandierende General des Gardekorps, Herzog Carl zu Mecklenburg, ein Stiefbruder der Königin Luise, der auch im Leben von der Dämonie des Intrigantentums unwitert war. Den Faust verkörperte der große Pius Alexander Wolff, während Goethe selbst durch Vermittlung seines einzigen Duzfreundes, des Berliner Mauermeisters und Komponisten Karl Friedrich Zelter, das Unternehmen förderte. So ist der vielgeschmähte Geist von Potsdam der Schrittmacher Weimars geworden. — In der ihm eigenen fesselnden Darstellungskunst gestaltet Bloem diese literaturgeschichtlich wichtige Begebenheit zu einem lebensvollen, farbenprägenden Gemälde Alt-Berlins, besonders des damaligen preussischen Königshofes. Wir sehen die Jugendliebe des späteren Kaisers Wilhelm I. zu seiner Rufine Elisa Radziwill aufkeimen und erkennen, daß das uns so friedlich erscheinende Biedermeier eine an schweren politischen Stürmen fast ebenso reiche Zeit wie die heutige war. Alles in allem ist dieser fesselnde Roman ein literarisches und kulturgeschichtliches Kabinettstück.

Das „laufende Tief“ am Jamunder See im Wandel der Jahrhunderte und Köslins ehemalige Seeschiffahrt.

Von Hans Schiffler,

(Fortsetzung.)

Nach den Akten haben die Fischer wiederholt erklärt, daß bei niedrigem Wasserstande des Jamunder Sees die Fischerei viel lohnender als bei hohem sei. Außerdem fiel bei einem Versanden des Tiefs der einträgliche Aal- und Neunaugenfang im Tief selbst weg. Doch durften die Reusen (in alten Zeiten „Bausen“ genannt) im Tief nicht zu eng aneinander gestellt werden, um das Abfließen des Wassers nicht zu hindern. —

Wo dieses neue Tief war, wissen wir zuerst aus der bereits erwähnten Auen'schen Karte von 1740 bis 1743. Danach befand sich dieser Ausfluß 180 rheinländische Ruten (eine rheinl. Rute = 12 Fuß), also 678 Meter westlich des Dorfes Deep. (Vergl. „Unsere Heimat“, Jahrgang 1931, Nr. 15.) Nach Brügge mann (zweiter Teil, erster Band) war dieser „Schmale Erdstrich“ ungefähr 500 Schritte breit. Die Magistratsakten aus dem Jahre 1796 berichten: „Das sogenannte Tief geht gegenwärtig in vielen Krümmungen durch eine Sandfläche, die gar keinen Schutz hat, und daher selbst bei einem mäßigen Winde zugeweht wird.“ So ist es denn erklärlich, wenn Benn o (1840, S. 193) berichtet, daß dieses neue Tief „eingegangen“ ist. Besonders die hiesige Kaufmannschaft drängte auf schleunige Verlegung dieses Tiefs an eine günstigere Stelle, indem sie den neuen Durchschlagenthürden Leuten Bier und Branntwein zusicherte. „Bei der jetzigen Lage des Tiefs werde der Transport der zur See ankommenden Waaren gar sehr erschwert.“ (1797.)

Der Agl. Landbaumeister W i b l i c h äußerte sich als zuständiger Sachverständiger dahin, „daß der neue Canal nirgends schicklicher anzulegen sei, als gleich hinterm Dorfe Deep. Ihn auf der alten Stelle oder an demjenigen Ort, wo ehemals der alte Hafen gewesen sein soll, anzulegen, würde auch zweckwidrig sein“. Der gesamte Handelsverkehr von der Stadt nach dem Ostsee-Strande und umgekehrt war bisher nicht über Großmöllen, sondern über La bus gegangen. Seit einigen Jahren ging er dagegen über Grünhaus¹⁾ (auch „Grünhausen“ genannt), ein Abbau von Jamund. Der eigentliche Personen-, insbesondere der Ausflüglerverkehr nach dem Strande mag sich damals auf die Landungsstellen bei Labus und Jamund, später auch noch auf Grünhaus verteilt haben. Entgegen dem obigen Vorschlage wurde das neue Tief aber westlich von Deep angelegt, und zwar im Juli 1801. Aber schon 1802 bezeichnet der mit der Wahrnehmung der Interessen des Besitzers der Wuffedenschen Güter (einschl. des Vorwerks Laase), des Freiherrn von Cocceji²⁾ in Glogau, eines hohen Staatsbeamten, bevollmächtigte Prediger Velke in Wuffeden das neue Tief als „mißlungen“, da es „versteine“ und „versande“ und infolgedessen Ueberflutungen der an den See grenzenden Wiesen und Acker verursache. Im November 1819 gibt der Bürgermeister Braun in einer in den Akten enthaltenen Niederschrift die folgende, ebenso anschauliche wie unerfreuliche Schilderung: „Gegenwärtig ist die Verbindung des Jamund'schen Sees mit der Ostsee in so traurigem Zustande, daß nicht das kleinste Boot, ja nicht einmal ein mittelmäßiger Fisch aus dem Meere in den frischen See zu dringen vermag. Das gegenwärtige Tief hatte einen geraden Lauf. Das war ein folgenschwerer Fehler. . . Gegenwärtig giebt diese Erdzunge und überhaupt der ganze Strand den Anblick einer großen Wüstenfläche, der eines Theiles den andringenden Ostseewellen keinen Damm entgegensetzen kann, andern Theiles auch bei jedem Winde sich gleich einem Schneegestöber erhebt und außer der Nester und Deeper Hüftung das Tief zusetzt. Man hat in neueren Zeiten nach gewöhnlichen hydraulischen Grundsätzen eine gerade Verbindungslinie gewählt, weil die gerade Richtung dem Wasserlaufe mehr Gefälle und Zug verschafft als eine krumme. So wahr dieser Erfahrungssatz — schreibt Braun weiter — auch an und für sich ist,

so ist seine Ausführung im vorliegenden Falle doch nicht angebracht. . . Das gegenwärtige Tief ist durchaus nicht mehr zu verbessern. Es bleibt daher nichts weiter übrig, als ein neues Tief zu graben.“ —

Wie beispielsweise die zwischen den damaligen städtischen Kammereidörfern Nest und Deep liegende Hüftung einschließlich des Tiefgeländes, so waren auch die Dünen damals noch auf einer weiten Strecke Eigentum der Stadt. Die Dünen am Tief sind vom Staate erst nach 1880 übernommen worden. Für die Instandhaltung des Dünenlandes, soweit es im städtischen Besitz war, einschließlich des laufenden Tiefs, war die Stadt als „Grundherrschaft“ verantwortlich. Zum Offenhalten des Tiefs waren jedoch nach altem Gewohnheitsrecht die Nester und Deeper „Fischerwirth“, d. h. nur die sogenannten Großfischer, welche zum Fischen im städtischen Anteil des Jamunder Sees, der etwa vier Fünftel des Sees betrug und auch heute noch beträgt, berechtigt waren, verpflichtet. Bei der Regelung der gutherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse wurde die gleiche Verpflichtung der gleichen Fischerwirth (Großfischer) in Nest und Deep im Rezeß von 1800 festgelegt.

In den Kriegsjahren 1806, 1807 und 1813—15 war aber auf die Instandhaltung des Strandes nichts verwendet worden. Infolgedessen war die Dünenbefestigung usw. in völligem Verfall (Magistratsakten 1825). Das Dorf Nest dagegen hatte gute Dünen (a. o. D.). In Deep war die See schon so weit ins Land vorgebrungen, daß sie nicht zwanzig Schritte von den Häusern entfernt war (Magistratsakten, 1829 niedergeschrieben). —

Zur Befestigung der Dünen dienten Weiden (hauptsächlich wohl Schwarzweiden) und sogenannte „Tanger“³⁾, eine Bezeichnung, die dem heutigen Sprachgebrauche fremd geworden zu sein scheint. „Zeit Menschengedenken“ wurde „Tanger“ (Kiefern-Abfallreisig) städtischerseits fuderweise aus dem Gollen nach dem Strande unentgeltlich geliefert. Dieser „Tanger“ war dazu bestimmt, die auf und an den Dünen gepflanzten Weiden zu „unterstützen“ und zu schützen, „damit sie nicht durch Flugand ruiniert werden und vertrocknen“. Wenn aber die städtischen Forsten von Raupenfraß heimgesucht wurden, waren die „Tanger“-Lieferungen an den Strand nur spärlich oder blieben ganz aus; denn bei Raupenfraß fiel in den Holzschlägen kein „Tanger“ ab. Hauptsächlich waren es also die Kiefern-Nadeln, die den Flugand auffangen und festhalten („binden“) sollten. Bürgermeister Braun war jedoch nach seinen langjährigen Beobachtungen der Ansicht, „daß durch Tanger niemals eine Strandbefestigung erreicht werden könne“ (1836).

Nachdem schon 1819 für das anzulegende neue Tief eine einige hundert Schritte westwärts des damaligen Tiefs gelegene geeignete Stelle in einer Bucht des Jamunder Sees ermittelt worden war, wurden auf Brauns Anweisung in der Umgebung des geplanten neuen Tiefs Hochlöcher gepflanzt, „da diese die Sandshollen weit mehr binden, als Weiden, welche hauptsächlich zur Schaffung neuer Sanddünen dienen, aber nicht mehr Eichen und Buchen, wie es in früheren Zeiten die Strandbedeckung nachweist, sondern Kiefern, Erlen und Eschen. Der alte städtische Oberförster L a m a n n⁴⁾ in Forst-

¹⁾ Näheres über Grünhaus im zweiten Teil.

²⁾ Schon vor 1769 war von der damaligen Besitzerin der Wuffedenschen Güter, der Witwe des Groß-Canzlers von Cocceji, die Anlegung eines Ausflusses des Jamunder Sees auf Laaser Grund und Boden geplant. Das bisherige Tief sollte auch weiterhin bestehen bleiben und instandgehalten werden. Die Erben der Genannten, die 1769 starb, hatten jedoch kein Interesse an der Verfolgung dieses Planes. (Abschrift der betr. Verhandlungen in den Magistratsakten.)

³⁾ Gehört zum sogen. „Abraum“ (Abfall), der jetzt an Ort und Stelle verbrannt wird.

⁴⁾ Sein von Hauptner gemaltes Delbild hängt im Biedermeierzimmer unseres Heimatmuseums.

haus Buchwald wurde angewiesen, Pflanzlinge durch seinen zur Hilfeleistung abkommandierten Jäger Heinrich Labemann, seinen Neffen, den späteren Stadtförster (Vorgänger des Stadtförsters Koch) in Forsthaus Buchwald, über den See schaffen und die Fischer durch seinen Hilfsjäger in der Anlegung der Pflanzlöcher usw. unterweisen zu lassen. „Zur Sicherung des Erfolges sollte das neue Tief erst dann durch Durchstechung der (an jener Stelle besonders schmalen) Landzunge geschaffen werden, wenn die Anpflanzungen im Wachstum sind und bereits Schutz versprechen.“ —

Mehr als ein halbes Jahrhundert lang hat der Meinungsstreit über die Frage gedauert, ob ein gerader oder ein krummer Lauf des Tiefs nach den örtlichen Verhältnissen zweckmäßiger sei. Bürgermeister Braun war, wie bereits erwähnt, für einen krummen Lauf, da er annahm, daß die vom Meere hineingespülten Sand- und Steinmassen sich schon am Rande der ersten oder auch noch der zweiten Krümmung ablagern würden, so daß es dann zu einer völligen Versandung und Versteinung des Wasserlaufes gar nicht kommen könnte, wie es leider bisher so oft und anhaltend geschehen ist. Die an den See grenzenden Grundbesitzer (Dominien und Gemeinden) waren dagegen der Ansicht, daß ein gerader Lauf ein schnelleres Abfließen des überflüssigen Wassers in das Meer ermögliche. Diesen letzteren Standpunkt vertritt auch das Preuß. Hafenbauamt in Kolberg. War der Wasserlauf mit vieler Mühe und Anstrengung gerade oder wenigstens einigermaßen gerade gelegt worden, wie ansfangs November 1808 geschehen (damals neu durchstochen und gerade gelegt, wodurch der Wasserlauf um ein Drittel verkürzt wurde), so schlugen Wind und Wellen Bogen. Denn „die Elemente hassen das Gebild“ der Menschenhand.“

So zeigt schon eine amtliche, durch Wally gefertigte Karte vom Jahre 1847 das Tief mit zwei Bogen. Diese Veränderung war jedenfalls schon lange vorher eingetreten. Was die Stadtverwaltung, insbesondere der Bürgermeister Braun, sich gewünscht hatte, war Wirklichkeit geworden. Aber das Uebel des Versandens und Versteinens des Tiefs war geblieben und blieb auch fernherin.

Die unausbleibliche Folge waren Ueberflutungen der an den See grenzenden Wiesen usw. Beschwerden und Notrufe nach Abhilfe fielen, wie am laufenden Band, die Akten. Stadt und Land standen in einem fast stetigen Abwehrkampf gegen die Naturgewalten, deren Macht immer nur für eine kurze Zeit, sehr oft — bei andauernder widriger Windrichtung — überhaupt nicht bezwungen werden konnte. Der Nichteingeweihete kann sich gar nicht vorstellen, wieviel Aerger, Sorgen und Kopfzerbrechen dieser kleine Wasserlauf, der seiner Breite nach oft einem Abzugsgraben ähnelte, in dessen butterweicher Sohle und nächster Umgebung der abnungslose Wanderer aber versinken konnte, im Laufe der Zeit verursacht hat. Was hatte man nicht alles an Schutz- und Abwehrmaßnahmen erdacht! Kostspielige Schleusenanlagen, Zementrohrleitungen mit verschließbaren Klappeneinrichtungen, Ausbagger durch einen staatlichen Seebagger aus Kolberg und eine weit in den See und in die See hineinreichende, molentartige Befestigung, also am Anfang und an der Mündung des Tiefs. Ausgeführt worden ist von all diesem nichts. Drohender Mißerfolg und hohe Kosten ließen davon absehen.

(Fortsetzung folgt.)

Kösliner Heimatmuseum.

Weitere Zuwendungen für das Heimatmuseum.

19. Herr Dentist Strelow, Köslin: Eine Kupfermünze, 3 Pfennig, Scheidemünze 1763.

20. Herr Studienrat Dr. Gints, Stargard: Jahrgang 8 der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde.

21. Herr Otto Schultius, Köslin: Eine Photographie, Kösliner Rathaus bei der Renovierung vor 1880.

Neue Mitglieder des Vereins für Heimatkunde.

1. Studienrat Dr. Eggert, Köslin.

2. Stadtarzt Dr. Heidelberg, Köslin.

3. Studienreferendar Dr. Birwisch, Köslin.